

Gabriel Mehu.



Der Gemüsemarkt in Amsterdam.

Gabriel Mehu, der Zeitgenosse Gerhard Dows, von dem wir im letzten Blatte sprachen, ist 1615 gleichfalls in Leyden geboren. Seine Meister kennt man nicht. Dows und Terburg waren offenbar seine Vorbilder. Dieselben Gegenstände beschäftigten auch seinen herrlichen Pinsel: er arbeitete mit derselben Eleganz und Pünktlichkeit. Sein Colorit stellt ihn aber beinahe über alle Zeitgenossen. Er wußte die größere oder geringere Entfernung der Dinge durch dieselben Farben und dasselbe Licht auszudrücken. Den größten Theil seines Lebens verbrachte

er in Amsterdam. Sein bedeutendstes und bekanntestes Werk ist ohne Zweifel der Gemüsemarkt, den die Galerie des Louvre besitzt und von dem wir eine genaue Abbildung geben. Keines vereinigt so sehr alle Vorzüge des Künstlers: Lebendigkeit der Situationen, Harmonie der Composition, zarte Abstufung der Töne und seines Colorit.

Mehu ist im 43. Jahre — 1658 — an einer Operation gestorben.

Pflanzerleben.

(Schluß.)

Welche Veränderung war indeß am Himmel vorgegangen! Die Sterne schienen verschwunden, und ein düsteres Bleigrau hüllte das tiefe Azurblau, aus dem sie noch vor einer Stunde leuchteten. Den Wald, aus welchem in der Nacht sonst so manche Stimmen schallten, deckte ein unheimliches Schweigen, und selbst der Wind, der in einzelnen Stößen durch die Gipfel fuhr, schien sie nicht bewegen zu können; eine erstickende Schwüle brütete über der bangen Erde.

Dan betrachtete alle diese Anzeichen eines nahenden Sturmes mit Aufmerksamkeit. „Er kommen blasen aus Südwest und treffen gerade auf Trockenhaus und Baumwollenpresse!“ flüsterte er. „Jetzt warten klein Bischgen Massa Jaquin!“

Er trat in die Hütte zurück und verließ sie bald wieder, einen Sack auf dem breiten Rücken. Drohender wurden die Zeichen des erwachenden Duragans; der Neger verschwand mit raschem Schritte im Dunkel der Nacht.

In einem langen, ziemlich schmalen Zimmer saß Master Jaquin an einem massiven Mahagonitisch, und ihm gegenüber der Friedensrichter Herr Holwell. Zwischen ihnen lagen Würfel von Perlmutter und stand eine gewaltige Bowle, die vor zwei Stunden voll starken Bunsches war, der aus dem weiten bauchigen Gefäße jetzt in die Köpfe der beiden Constables gestiegen schien, welche auf einem Divan behaglich und tief schliefen. Auch der ehrenhafte Friedensrichter Herr Holwell war augenscheinlich nicht von dem Einflusse des Getränkes frei geblieben: er lallte mit schwerer Zunge Klagen über das Spielglück, das ihm die ganze Summe geraubt, welche Herr Jaquin ihm heute gezahlt hatte. Der freundliche Wirth allein war bei voller Besinnung und lachte herzlich zu dem Jammer seines Gastes. „Wie gewonnen, so zerronnen,“ rief er mit Hohn, und drohete nur scherzend mit dem Finger zu dem frommen Wunsche des Gerupften, daß es ihm auch so gehen möge. „Ihr seht an Euren Schicksale,“ fuhr er lächelnd fort, „daß es leichter ist, Geld zu verdienen, als es zu erhalten.“

„Ja, ja!“ murkte der Trunkene, „aber Euch wird es ebenso gehen mit den Prinzessinnen, die Ihr jetzt für theueres Geld auf dem Halse habt. Ich will nur sehen, was Ihr mit ihnen anfangt.“

„Das seht Ihr nicht, Master Holwell,“ nickte Jaquin. „Morgen Abend gehe ich mit den Mädchen unter Segel.“

„Wohin denn? Ich hoffe doch, Ihr wollt sie nicht auf die Inseln an die Spanier verkaufen —; da dauerten mich die armen zarten Kinder!“

„Ich will Euch die Wahrheit sagen, Holwell!“ entgegnete Jaquin ernst, „sonst könnte Euer zartes Gewissen Euch am Ende Vorwürfe machen, daß Ihr mir zu ihrem Besitze geholfen. — Ich behielte die Mädchen freilich am Liebsten für mich: doch sehe ich ein, das dies nicht geht. Sie könnten, weiß der Teufel wie, Mittel und Wege finden, die Geschichte zur genauen Untersuchung zu bringen, und diese, Herr Friedensrichter, könnte für uns Beide ziemlich unangenehm werden. Sie müssen also fort, weit fort, woher sie nicht wiederkommen. — Rußland bekämpft jetzt die Cirkassier oder Tscherkessen, so daß es diesem Volke fast unmöglich ist, schöne Sklavinnen für den Harem des Großherrs und seiner Pascha's auf den Markt zu Stambul zu bringen. Dorthin — —“

Der Sprechende brach plötzlich ab und horchte. Ein dumpfes Dröhnen und Grollen vernahm man nah und näher. „Der Duragan!“ rief er wild und setzte eine kleine silberne Pfeife an den Mund, bei deren schrillen Ton augenblicklich eine Menge Sklaven in's Zimmer stürzte. „Schließt alle Thüren im Hause!“ herrschte Jaquin ihnen zu; „löscht jedes Feuer, jedes Licht! Hurtig, ihr Hunde!“

Augenblicks ward sein Befehl erfüllt; Herr Holwell saß bang im Finstern, Jaquin stürmte hinaus. Der Duragan war mit aller Gewalt losgebrochen, die ihn zum Entsetzen jener Zone macht. Furchtbare Blitze zuckten durch die Wolkenmassen, die auf dem Boden sich hinzuwälzen schienen, und schmetternde Donner rollten ihnen nach. Doch durch das Toben der Elemente gelte in den Pausen des Donners ein schauriger Ton: das Feuerhorn; die Baumwollpresse und das Trockenhaus flammten in furchtbarer Lohe und überschütteten die ganze Pflanzung mit einem Stutregen. Dorthin war Jaquin mit all' seinen männlichen Sklaven geeilt, um, was möglich, von den Vorräthen zu retten. Zu den Schläfern hatte Holwell sich hingetappt und bemühte sich umsonst, die Betäubten zu ermuntern. Von Zeit zu Zeit drang der Lichtstrom eines blendenden Blitzes durch die Spalten der Jalousieen und beleuchtete das Zimmer mit grellem Glanz, der, augenblicklich verschwindend, nur tieferes Dunkel zurückließ. Der bange Friedensrichter starrte fast bewußtlos vor sich hin; er versuchte zu beten, doch kein Gedanke stieg ihm auf. „Gewiß, o Herr!“ stammelte er, „es soll der letzte schlechte Streich gewesen sein — nur vertilge mich nicht in Deinem Grimm. Die Mädchen haben es im Harem des Sultans zu Constantinopel doch gewiß sehr gut, besser, als bei ihrer Mutter; darum wirst Du mir sicher vergeben, und nur Jaquin, den Schuft, verderben!“ —

Ein greller Blitz flammte jetzt durch's Gemach, und entsetzt sah der Zitternde drei weiße Figuren mitten im Zimmer stehen. Er schrie laut auf: doch im nächsten Augenblick war Alles wieder von dichter Nacht verschlungen.

„Vorwärts, dort sein Thüre,“ murkte Dan's tiefe Stimme. Als wieder ein Blitz aufleuchtete, sah Herr Holwell nichts mehr.

Der Duragan hatte ausgerast. Weiter, als wäre ein solches Ungewitter hier noch nie erhört, glänzte der tiefblaue Himmel, frischer war das erquickte Grün des Waldes, doch zerschmettert lag eine Menge seiner Riesen, und abgerissene Zweige deckten dicht den Boden. Der sonst so liebliche Bach wellte hohe, schmutzige Wogen, die mancherlei Trümmer dahinwälzten. Wo Jaquin's reiche Pflanzung stand, qualmte nur noch ein verkohlter Trümmerhaufen; nur einige Negerhütten von leichtem, elastischem Bambus hatte der Sturm nicht zerschellt und die Flamme verschont. Er selbst, dem ein stürzender Balken das Schienbein zerbrochen, hatte kein anderes Obdach mehr, als die arme Wohnung eines seiner Sklaven, der Menschlichkeit genug hatte, ihn dorthin zu schleppen. Seine reichen Waarenmagazine, sein elegantes Wohnhaus hatte die Glut gefressen, seine Aufseher, seine so streng dressirten Sklaven — sie waren verschwunden. Der eiserne Zwingherr lag machtlos, Klische knirschend da, wenig mehr, als ein Bettler; Liebe hatte er nie gesäet: er konnte nicht hoffen, sie zu ernten. Nur Quacko, der alte greise Neger, hatte den überstrengen Herrn nicht verlassen, und ihn unter herben Schmerzen in seine Hütte geschleift — weil er nicht davon laufen konnte wie die Anderen. Auf raschelndem Mais-

stroh lag der Herr; ihm gegenüber kauerte der Sklave und aß mit Behagen eine Apfelsine.

„Quacko,“ ächzte Jaquin, „mich dürstet!“

„Schätz' wohl, Massa sollen trinken!“ rief der Grautopf.

„Ich habe ja nichts, alter Nabe! Gib mir eine Apfelsine.“

„Brauchen ich selber diese drei — vier,“ versicherte Quacko.

Jaquin ballte ächzend die Faust. „So hole mehr!“ befahl er.

„Ich sein sehr müde und müssen schlafen lang,“ gähnte der Neger. „Wann wiederkommen Joë oder Lyddy oder Maja, die holen Apfelsinen für Massa!“ grunzte er boshaft; „Quacko schlafen.“

Er ging und ließ den im Wundfieber Lechzenden allein.

Eine lieblichere Gruppe erblickten meine Leser in Gefalu. Am Halfe der verzweifelnden Mutter weinten Clara und Blanka, die Dan klug gerettet. Das kleine Hündchen hatte er mitgenommen, und die Liebe des Thierchens wußte dem Ketten die Thür zu zeigen, hinter welcher seine Lieb-linge jagten. Die Feuersbrunst zog jede Aufmerksamkeit an, und leicht ward es ihm, beim Krachen des Donners die Riegel ungehört zu sprengen.

Jetzt aber stand er ungeduldig neben den Wiederver-einten. Mit rauhem Wort trieb er die Mädchen, einige Wäsche und Kleider zusammenzupacken, und ihm schnell in ein sicheres Versteck zu folgen. Hier sei vor der Hand noch keine Sicherheit für sie, da sie obrigkeitlich Jaquin als Eigenthum übergeben seien. Der Name des Entsehligen allein genügte, die bangen Frauen zur Besonnenheit zurück-zuführen. Mit vollem Vertrauen übergab die zitternde Mutter dem alten erprobten Knecht ihre bedrohten Kin-der, die ruhig dem, der sie noch eben aus den Klauen des Raubthieres gerettet, in den Urwald des Gebirges folgten.

Herr Austin O'Dermott stand vor dem Pulke im Comtoir zu Pensacola, alle Chancen einer wichtigen Spe-culation ernst erwägend, die ihn, gelingend, in den Stand setzen sollte, seiner theuren Clara ein sorgenfreies Leben zu bieten. Vor Kurzem hatte sie ihm von den Verbindlich-keiten geschrieben, mit denen Jaquin den leichtblütigen Vater umgarnt, und in wenig Tagen gedachte er nach Gefalu zu reisen und den peinlichen Befürchtungen des geliebten Mäd-chens ein Ziel zu setzen. In diese Gedanken versunken, erschrak er fast, als Dan's schwarze Larve ihn plötzlich mit bestmöglichem Lächeln begrüßte. „Dan,“ rief der Kauf-mann, „treuer Dan, sei herzlich willkommen! Du kommst von Gefalu: wie geht es dort?“

„Ganz sehr gut, Massa O'Dermott,“ versicherte der Neger mit höflichem Kragfuß.

„Was macht Miß Clara und Deine Herrin?“

„Mißes Clara? Nun ja — sie treten klein Wischgen Dorn in Fuß; nur so lang Dorn — er zeigte die Halb-länge seines Fingers — er werden sein bald wieder gesund.“

„Wie werden die Eltern und Miß Blanka erschrocken sein! hatte sie viel Schmerz?“

„Massa Leontaras erschrecken gar nicht, Mister — ja, die wissen noch gar nichts!“

„Wie so, Dan, ich verstehe Dich nicht!“

„Ich sehr gelaufen und darum mich nicht verstehen, Massa O'Dermott, weil ich noch nicht trinken Tropfen Rum.“

„Ja so,“ lachte der junge Mann, „nun, da soll bald geholfen sein. — Aber nun sprich verständlich.“

„Ja, Massa Leontaras nicht mehr erschrecken in Bauch von Alligator“ —

In diesem Style erfuhr Clara's Geliebter nach und nach das entsehlige Geschick der Familie auf Gefalu, den Aufenthalt der Schwestern bei einem Indianerhauptide im Gebirge, dessen der Neger sicher zu sein glaubte, und endlich Jaquin's Schicksal, bei dessen Schilderung der Erzähler rüchlich lachte, so daß dem klugen Zuhörer über die Entstehung des Feuers kein Zweifel bleiben konnte.

„Und was ist nun zu thun, nach Deiner Meinung?“ frag er.

„Massa O'Dermott, wir nehmen Wischgen Geld,“ ent-gegnete der Schwarze; „ich gehen nach Louisiana und Massa auch, zu holen Copulationschein von Friedensrichter sein groß Buch, wo er schreiben darein; dann wir gehen zu Gefalu und schlagen tod Massa Jaquin.“

Und so geschah es. Daniel, der bei Schließung der Civilehe zugegen war, fand ohne Mühe die Gemeinde Armstrong auf, wo der Akt vollzogen wurde. Nicht so ganz ward sein Wunsch in Bezug auf Jaquin erfüllt. Ganz der Heilkraft seiner keineswegs geschonten Natur überlassen, war es begreiflich, daß er zum Krüppel ward. Seine Sklaven waren entflohen, und keine Mittel waren ihm gelieben, Andere zu kaufen. Seine Pflanzung verwil-derte, und der völlig Verarmte aß nach mehreren Jahren in einer Sklavenhütte, die zu Gefalu gehörte, das Gnaden-brod, welches Clara und O'Dermott, ihr glücklicher Gatte, ihm durch Dan, ihren Oberaufseher, reichen ließen.

Renate.

Eine Geschichte aus dem Jura.

1. Das Glück kommt im Schlafe.

Franz Perisard und Johanne, seine Frau, bewohn-ten im Jura eine ländliche Wohnung. Es waren arme, kinderlose Leute. Holzhacker während des Winters, Mäh-der während des Sommers, lebte Perisard von der Hand in den Mund, und ließ seine Arme Jedem, der sie bezahlte. Eines Nachts hörten die guten Leute plötzlich ein lautes Pochen an dem Fensterladen. Sie standen auf und öff-neten. Der Mann, der unten stand, legte eine Last auf das Fensterbrett und sagte: „Ihr heißt doch Perisard?“ — „Ja.“ — „So ist hier ein Gut, das man Eurer Menschlichkeit anvertrauen will. Seht, um was es sich handelt; ich erwarte Eure Antwort.“ — Nachdem der Fremde sich versichert, daß Perisard die Last in Händen hatte, wickelte er sich in seinen Mantel und wartete. In der Ferne sah man bei der Mondshelle einen Wagen stehen. Johanne zündete rasch die Lampe an, und die beiden Gatten waren nicht wenig erstaunt, als sie in einem eleganten Korbe ein hübsches eingeschlafenes Kind fanden. Auf dem Kissen lag eine mit Gold gefüllte Börse, und eine Nadel hielt ein Billet fest, dessen Inhalt folgender-maßen lautete: „Wir wissen, daß Ihr brave Leute seid, und daß Gott Euch keine Kinder gegeben; nehmt die-ses kleine Mädchen freundlich auf; wenn es das Glück sei-ner Eltern machen kann, sollt Ihr nicht vergessen werden.“ Ein Blick der beiden Gatten entschied über das Schicksal

des Kindes. „Es sei!“ sagte Franz zu dem Draußenstehenden. Dieser drückte ihnen lebhaft die Hand und eilte nach dem Wagen, wo seine Rückkehr schmerzliche Seufzer einer Frau hervorzurufen schien, aber der Kutscher peitschte die Pferde und die Reisenden verschwanden. „Tausend Franken!“ rief Perisard, der unterdessen das Geld gezählt. „Arme Kleine!“ seufzte die Frau, die ihm Zuckerwasser reichte. Die Einsamkeit, in der sie lebten, und das Alter Johannens erlaubte ihnen, das Kind als das ihre auszugeben. Sie beschloßen deshalb im Verlaufe des Gespräches, — denn mit dem Schläfe war's vorbei, — eine Kuh zu kaufen, um dem Kinde frische Nahrung zu geben, und das arme Mädchen wurde nach der Heiligen des Tages Renata genannt.

2. Ein Kesselflicker.

Man staunte in dem Dorfe, als man die Perisard eine Kuh, Werkzeuge, einiges Hausgeräthe und selbst etwas Land kaufen sah, aber man ahnte das Geheimniß nicht.

Zwei Jahre waren ohne bemerkenswerthes Ereigniß vorübergegangen; Renate war ein reizendes Kind. Eines Abends saß Perisard vor seiner Wohnung, als ein alter Kesselflicker vorüberkam und ihm von seinen Waaren an-



bot. Aber Perisard zuckte die Achseln und meinte, Kupferwaaren seien für seine Haushaltung ein Luxus. Der Alte setzte sich seufzend neben ihn. „Ihr seid müde, guter Mann. Wollt Ihr die Nacht unter meinem Dache zubringen?“ sagte der Holzhacker. „Gerne,“ antwortete der Kesselflicker. „Gib's keine Gastfreundschaft mehr, von dem kleinen Verdienste müßte man verhungern.“ Als es kühler geworden, gingen sie in das Haus und setzten sich an den Kamin; die Frau betrachtete ihn mißtrauisch; dieser grüßte sie jedoch so freundlich durch seinen grauen Bart, daß die gute Frau augenblicklich wieder beruhigt war. Plötzlich hörte man in der Nebenstube schreien. Es war Renate, die in dem Augenblicke erwachte, als man die Suppe auf den Tisch stellen wollte. Johanne eilte zu dem Kinde, während ihr Gatte das frugale Mahl mit dem Kesselflicker theilte. „O das schöne Kind!“ sagte der Alte, als er die Kleine in Johannens Armen sah. Der Kesselflicker suchte seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und lächelte es an; Renate aber warf sich weinend an Johannens Hals, welche das Kind wegbringen mußte, da

Geschrei und Weinen sich verdoppelt hatten, als der Fremde es liebkoosen wollte. Johanne erschien bald wieder und erzählte dem Kesselflicker nun ausführlich von der Kleinen, die ihr Lieblingsgesprächsgegenstand war. Der Fremde horchte aufmerksam zu; Perisard machte ihm jedoch endlich bemerklich, daß es schon spät sei, und entschuldigte sich, daß er ihm nur im Stalle ein Lager aufzuschlagen im Stande gewesen. Der Fremde streckte sich behaglich darauf aus und dankte dem Wirth für seine Güte.

Am andern Morgen wollte Johanne, der die Aufmerksamkeit des Fremden geschmeichelt, ihn nicht ohne Frühstück fortziehen lassen. Nachdem sich der Alte erquickt, führte sie ihn zu der Kleinen, die noch schlief.

„Lebe wohl, herziges Kind!“ sagte er halb leise. „Trotz Deines Schmollens am gestrigen Abend wünsche ich doch, daß Dir das Glück im Schläfe komme. Zum Unglück bin ich nichts als Kupferschmid, und kein reicher Goldschmid. Nehmt diese Kaffeekanne für sie zum Geschenk. Sie ist etwas schwerfällig, aber nützlich.“ Der gute Mann legte sein Geschenk auf einen Schrankflisch und eilte fort. Perisard sah ihm lange nach, und meinte dann: „Wenn er gegen Alle, die ihn bewirthen, so freigebig ist, so wird er lange im Lande umher ziehen können, ehe er zu etwas kommt.“ Johanne nahm die Kaffeekanne, und nachdem sie sie bewundert und erstaunt, daß sie so schwer war, schüttelte sie sie und merkte, daß Etwas darin sein müsse. Beim Oeffnen fand sie eine Goldrolle. „Was ist das?“ rief sie. „Ein Geschenk von Renatens Eltern,“ antwortete Perisard lebhaft. Sie zweifelten keinen Augenblick daran, als sie das Geld gezählt. Sie fanden auch wirklich tausend Franken, wie das erste Mal. „Fünfhundert Franken per Jahr, das läßt sich hören!“ jubelte der geldgierige Franz.

3. Ein Künstler.

Die Perisard verdoppelten ihre Sorgfalt für das Kind, als sie sahen, daß man sie nicht vergaß; aber sie mußten auf der Hut sein, damit man sie nicht wegen ihres Wohlstandes beargwöhne. Franz ließ deshalb einen Theil des Geldes in Befangon auswechseln. Das Kind aber wurde so einfach wie das einer Bäuerin gekleidet. Zwei Jahre verflossen, und unsere Leute erwarteten einen neuen Besuch. Schon manchen Fremden hatten sie freundlich aufgenommen, aber alle waren stets nur mit einem Danke geschieden. Eines Tages erschien ein Maler mit einem blonden Barte, der Landschaftsstudien machte und dem Hause der Perisard die Ehre erwies, es in sein Album zu zeichnen, aus dem wir es unsern Blättern einverleiben. Renate, mit den Hühnern beschäftigt, hatte den Zeichner nicht bemerkt. Als sie ihn sah, blieb sie einige Zeit unbeweglich stehen, dann näherte sie sich ihm neugierig und furchtsam auf einem langen Umwege. Man schien sie nicht zu bemerken. Den Finger auf den Mund legend, und sich auf die Zehenspitzen erhebend, blickte sie dem Maler über die Schulter; dann eilte sie nach dem Hause und rief: „Mutter, Mutter, die Hühner und ich auch!“ Johanne lief herbei, und da Renate sie an der Hand nahm, um sie zu dem Maler zu führen, stand dieser auf und kam ihnen entgegen. „Ihr Kind spielte während meiner Arbeit mit den Hühnern; es ist deshalb nicht wenig erstaunt, sich in dem Bilde wiederzufinden.“ Der Künstler machte in der Eile eine Copie, die er der Frau anbot, welche er in dem neuen Croquis mit angebracht. Als Franz von dem Felde heimkehrte, wurde auch ihm die Ehre, in dem Bilde zu figuriren. So

viel Freundlichkeit entzückte die guten Leute, und sie boten ihm gastfreundlich ihr Haus zum Uebernachten an. Der Fremde unterhielt die Kleine mit seinem leichten Gräyon und seinen unterhaltenden Plaudereien; und es kostete große Mühe, sie zu vermögen, zu Bette zu gehen. Sie fühlte nichts von Schlaf. Der Fremde setzte sich nun an das Feuer im Kamin, der sich nach altväterischer Weise unten so sehr erweiterte, daß er einen großen Theil der Küche umschloß. Als die beiden Gatten sich schweigend zu ihm gesetzt und eine Zeitlang ins Feuer geblickt, hörte man eine tiefe feierliche Stimme, welche die Worte sprach: „Muth, gute Familie, Ihr werdet gesegnet sein!“ Johanne erschrak, Franz sprang auf, und der Fremde betrachtete sie mit erstauntem Blicke. „Was ist das?“ rief Franz. „Die Stimme kam von oben; es muß Jemand in der Dachkammer sein. Ich will sogleich Gewißheit haben.“ —

„Warte, guter Mann, Du sollst nicht allein gehen.“ Johanne zündete ganz erschrocken die Lampe an. Sie gingen mit einander hinauf, durchstößten Alles, fanden jedoch keine Spur von einem Menschen. Endlich stiegen sie wieder herab: neue Ueberraschung! Der Gast war verschwunden, aber eine Börse lag auf dem Tische. „Ich muß wissen, was das ist!“ rief der Holzbader; „wieder tausend Franken!“ Er wollte hinausseilen, aber Johanne hielt ihn zurück. „Nein, nein, Franz, bleibe,“ sagte sie. „Er ist fort, er will nicht erkannt sein, ehren wir sein Geheimniß.“ — „Aber wohin geht er mitten in der Nacht?“ — „Sei ohne Sorgen; Du kannst Dir denken, daß er seine Vorsichtsmaßregeln getroffen und daß er wissen wird, wie das endet.“ — „Es war also ein Bauchredner! Ein solcher, wie wir ihn auf dem Markte zu Salins gesehen.“

Die guten Leute beruhigten sich endlich. Es war



nur immer schwer, zu verheimlichen, was sie bekommen. Denn jeder Wohlstand, der sich nicht durch der Hände Arbeit erklärt, erregt auf dem Lande Neid und Verdacht, weil der Vermögenswechsel dort weit seltener ist, als in der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Elm und Dorn.

(Schluß.)

Ein kurzer Schrei, ein dumpfer Schlag weckte Georg aus seinem Hinbrüten; die Grube war eingesunken und

hatte den Bauern verschüttet! Augenblicks stand der junge Mann an ihrem Rande; er raffte die Schaufel auf, die dem Verunglückten entfallen, und arbeitete mit höchster Anstrengung, ihn zu befreien. Nur etwa eine Elle hoch deckte der lastende Sand den Körper, dessen Lage nicht zweifelhaft sein konnte, da die rechte Hand noch herausragte. Jetzt warf er auch die Schaufel weg, mit der er bei raschem Stoße verlegen konnte, und scharrte mit den Händen den Kopf vollends frei; er faßte die Kleider in der Schultergegend und hob den Körper auf, der bewußtlos wieder schlaff zusammensank. Das Gesicht starrte ihn blau und gebunsen an, der rathlos neben dem Ersticken kniete. Wohl dachte er daran, ihn mit kaltem Wasser zu begießen, doch die nächste Quelle rinnt erst weit von Schoderstedt,

und hier war rasche Hülfe nöthig. Daß strotzten die Hals- und Armadern, und brachten den geängsteten Jüngling auf die verzweifelte Idee, mit scharfem Federmesser sie anzuschneiden. „So hilflos, ist er jedenfalls todt,“ murmelte er, — „dies kann ihn aber vielleicht noch retten!“ Er wagte den tüchtigen Stich, und schwarzes, halbgeronnenes Blut floss aus der Wunde; schon strömte es schneller, — es sprang im Bogen, und leise, dann tiefer begann der Scheintodte zu athmen, bis er die Augen endlich aufschlug und erstaunt um sich blickte; die stürmenden Reden Georgs schienen er nicht zu verstehen.

Der Hülfsreiche zerriß sein Taschentuch und schlang es als Binde um die noch immer strömende Wunde. Er faßte den Widerstandlosen um den Leib und hob ihn auf den weichen Sand des Wagens, schwang sich dann auf den schraubenden Stimmeln, faßte kräftig die Zügel, und fuhr im Trabe Rottdorf zu. Die allgemeine Erschütterung weckte den Betäubten, er richtete sich langsam auf, und rief seinem Rosselenker endlich zu, der rasch die Gänse anhielt. Die Lutter floss nahe vorbei, und ihr kaltes, bläuliches Wasser vollendete die Heilung. „Fahre vollends heim, Georg,“ bat der Bauer, „aber nimm die Pferde in Acht!“ —

Dieser Zwischenfall war begreiflich für das Verhältniß Georgs zu Gretchen nicht ohne Wirkung geblieben. Die Tante Sabine hatte, wie zu erwarten war, einigen herz- und sinnverwandten Personen erzählt, was sie an jenem Nachmittag mit eigenen Augen gesehen, so daß das arme Mädchen überall zweideutigen Blicken begegnete und bittere Spottreden hören mußte. Hiegegen ließ sich mit geradem Angriff nichts ausrichten; die einzige Waffe gegen derlei Gerede ist — verachtendes Schweigen, da es fast nie gelingt, die Verläumder zu fassen und zur Strafe zu bringen, und — je weniger derlei Schmutz berührt wird, desto besser. Gretchen zog sich still in die engsten Kreise ihres Wirkens und Schaffens zurück, weinte wohl manchmal im Stillen, zeigte aber den Leuten gegenüber, im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit, stets eine ruhige, wenn auch ernste Freundlichkeit.

Ganz verschieden von diesem war der Eindruck, den dies Gerede auf Georg Horst gemacht hatte. Sie, die ihm so innig ins Herz gewachsen war, hatte seine warnenden Andeutungen auf Neuhaus nicht nur nicht beachtet, sondern als beleidigend zurückgewiesen, und seine treue Liebe war mit der, welcher sie galt, nun bescholten und bemakelt. Von Jugend auf unter diesen wohlhabenden und so streng ehrenhaften Landleuten, hatte eine sogenannte gebildete Welt ihn noch nicht gelehrt, sich über derlei lächelnd wegzusehen. Von ihr, der sein ganzes Herz gehörte, konnte er nicht lassen, und durfte ihr doch nicht mit der reinen Achtung nahen, welche die Grundbedingung wahrer, ächter Liebe ist.

Der Kampf dieser Gefühle rieb ihn schier auf und verschlang jede geistige Kraft in ihm. Mechanisch that er seine Geschäfte, finstern brütend schlich er durch den Forst und nachlässig besorgte er die nothwendigen schriftlichen Arbeiten des Reviers, was von seinen strengen Vorgesetzten sogleich bemerkt und gerügt ward, und die Verwirrung des Armen nur noch steigerte.

In solcher Stimmung begegnete ihm das Abenteuer auf Schoderstedt, welches natürlich ihm nicht nur Jürgens Haus öffnete, wohin er bislang nur sehr wenig gekommen war, sondern ihn auch zu einer Erklärung Aug' in Auge mit Gretchen brachte. Sie brauchte ihn nicht von ihrer

völligen Unschuld zu überzeugen, davon war er gewiß; doch lieblos gegen ihn und mehr wie unvorsichtig gegen den eigenen Ruf glaubte er mit Recht ihr Benehmen nennen zu dürfen. Gretchen dagegen behauptete, ihrem Vater gehorchen zu müssen; Liebe aber fordern zu können, habe sie ihn nie berechtigt. Was später vielleicht kommen könne, setzte sie mit weiblicher Diplomatie hinzu, darauf dürfe jetzt noch kein Conto eröffnet werden. Einstweilen versichere sie ihn ihrer herzinnigen Dankbarkeit für die Rettung ihres Vaters. Dies mußte ihm vor der Hand genügen.

Ob diese Zurückhaltung dem Mädchen wirklich von Herzen kam, wird manche unserer schönen Leserinnen vielleicht zweifelnd fragen; doch lag ein Grund zur Besajung nicht so fern. Paul Schallner hatte sich in einem kleinen Hause, welches gerade leer stand, schon seit Wochen einge-miethet und trieb dort sein stilles Wesen. Nur zuweilen begleitete er Georg in den Wald, um dort Skizzen aufzunehmen; meistens ging er allein, und war öfter zu Haus, als es das schöne Wetter gerade nöthig machte. Da arbeitete er an einem größeren Bilde, zu dem seine Umgebung ihm allerdings die Landschaft gab, wenn die es belebenden Figuren auch keineswegs der Jetztzeit entnommen waren.

An der steil sich erhebenden Bergwand des Dorm, nur einige hundert Schritte hinter den Häusern des Dorfs, ragt eine düstere Felspartie aus kargem Bergrasen auf. Jedes Auge wird von ihrer dunkeln Farbe und besondern Form angezogen; sie ist nicht aus dem graugelben Muschelkalk des Berges von der Hand der Natur gebildet, sondern Menschenhand thürmte die ungeheuren Granitblöcke, welche die Eismassen der Urgevässer vom Harzgebirge hierher trugen, zu einem riesigen, unheimlichen Altar. Einzelne alte, knorrige Eichen, die umher stehen, waren vielleicht noch Zeugen der grausen, blutigen Opfer, welche hier dem Allvater Odin fielen, der nächtlichen Orakel und Gelage, die hier statt hatten. Den Wippstein nennen die Bewohner diesen altgermanischen Altar, weil der obere ungeheure Block so genau auf eine scharfe Kante der Unterseite gelegt worden ist, daß, wenn ein Kind nur auf die vordere Ecke tritt, er wohl um zwei bis drei Zoll sich senkt und wieder erhebt.

Hierher sah man oft den stillen jungen Mann mit seinen Zeichengeräthschaften gehen, und schwerlich hatte Gretchen es nicht bemerkt, daß er, wenn sie im Garten am Hause arbeitete, hinter den Vorhängen seiner Fenster ihr stundenlang zusah. Nur ein rohes Gemüth kann solche stille verschwiegene Huldigung übersehen oder gar verhöhnen; roh aber war Gretchen keineswegs.

Ein frischer Herbstmorgen graute. Ein Reif hatte die Wiesen längs der Schunter weiß gefärbt und ein leichter Nebel stieg aus dem Strom auf, um mit dem Ostwind dem Berghang entlang zu schwimmen und dann zu vergehen. Georg Horst stieg schon mit Flinte und Hund bergan, um gegen Emmerstedt hin die Ritten der Rebhühner, die sich gesammelt hatten, zu verjagen und ihren Stand auszumachen. Er ging am Knik (Zaun) von Jürgens Garten entlang, wohin er Gretchen gestern Abend zu einem Gespräche beschieden hatte, die aber nicht gekommen war. Der Aegerer darüber schien dem jungen Waidmann noch im Kopfe zu spuken, denn er sang einige plattdeutsche Verse vor sich hin, die gerade nicht zum Preise des schönen Geschlechts gereimt schienen.

Eine frische Spur, welche, im Reif sichtbar, bergan

ging, gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Wer konnte schon so früh hier hinauf gestiegen sein? Nur ein Holz- oder Wildddieb! Beide hatten ihm in letzter Zeit viel Verdruß gemacht, weil er keineswegs aufgelegt war, ihnen mit seiner früheren Aufmerksamkeit die Schliche zu verlegen. Die Hirsche sind nach der Brunst matt und weniger achtsam, das wissen die Wildschützen auch im Braunschweigischen gar wohl und benützen es gern.

Georg nahm zuerst Feldmann an die Leine, dann folgte er vorsichtig der Spur bergauf, die gegen das Brandeck, eine der einsamsten Waldpartieen, lenkte. Die kalte Nacht hatte das rothe Laub der Buchen vollends getödtet, daß es, vom Winde bewegt, ohne Aufhören raschelnd fiel und so den behutsamen Schritt des Verfolgenden verbergen half. Endlich — richtig, da saß er auf dem Windbruch, vom Gebüsch gut gedeckt; doch ein erfahrener Schütz war es gewiß nicht, denn er bot dem kalten Windzuge den Rücken, was ein ächter Waidmann stets vermeiden wird. Der Belauschte setzte jetzt die hohlen Hände an den Mund und ahmte den rauhen, brüllenden Ruf des Brunsthirsches nach. Georg lächelte höhnisch. „Sollte man doch glauben,“ flüsterte er für sich, „es wäre Einer der passionirten Sonntagsjäger von Helmstadt, oder gar aus einer braunschweiger Kanzlei daher gerathen, der nicht weiß, daß die Brunst längst vorbei ist. Der kann sich heiser rufen!“

Dennoch irrte der Waidgesell. In Folge längerer, streng überwachter Schonung war ein starker Rothwildstand aufgekomen: da geschieht es nun wohl, daß ein alter Hirsch durch rüstigere Kämpen vom Wildpret und den Brunstplätzen abgeschlagen wird und dann sich vereinigt im Forste einen Standort wählt. Solche Thiere sind dann bis in den Winter hinein äußerst böß und gefährlich; oft ungereizt greifen sie den Begegnenden an und verlegen meist tödtlich mit den scharfen Augsprossen des Geweißes. Ein solcher Einsiedler hatte sich Brandeck zum Schmollwinkel ausgesucht, wo ihn Paul auf seinen Spaziergängen öfter gesehen hatte. Der Maler, dem ein schönes Modell sehr willkommen war, beschloß, den Sechszehner in der stolzen, drohenden Stellung, in welcher er sich ohne Scheu öfter vor ihm zeigte, zu zeichnen, ohne zu wissen, welcher Gefahr er sich dabei aussetzte. So hatte er heute den Berg erstiegen, gerufen, und der Hirsch ließ ihn nicht lange warten. Den bemähten Hals dick ausgeblasen, mit den schlanken Läufen den Grund aufscharrend, trat er aus dem Dickicht, dem Feinde, der ihm schon öfter begegnet, mit lautem Gebrüll Schlacht bietend.

Georg wartete auf den Schuß, um den Wilderer auf der That zu ertappen, da der Hirsch ohnehin zur nächsten Lieferung bestimmt war. Er erfolgte nicht, denn Paul zeichnete eilig das schöne Thier, welches, den feinen Kopf gesenkt, zögernd und seitwärts ihm sich näherte. Nun zog es die Oberlippe zu dicken Falten hinauf und Georg erkannte, daß der nächste Moment ein Menschenleben kosten könnte. Mit lautem Geschrei sprang er in dem Augenblicke hervor, als der Hirsch auf den Künstler einstürzte und mit den mächtigen Stangen rückwärts über seinen Sitz hinschleuderte. Auch der zweite Feind erschreckte das wüthende Thier nicht, es wandte sich nun gegen diesen, bis der Knall der beiden Flintenläufe, die Georg abschoss, ihn in den Wald zurücksprengte. Nun sah dieser sich den Verwundeten an, in dem er mit Schrecken seinen Jugendfreund erkannte.

Zum Glück waren die Verletzungen Pauls nicht

gerade schwer, wenn sie ihn auch für mehrere Tage ins Bett bannten, wo Georg ihn in jeder freien Stunde besuchte.

Einige Tage Regenwetter, die es Horst unmöglich machten, den Forst zu begehen, brachten die jungen Männer zur alten Vertraulichkeit zurück. Wie damals am Ritterbrunnen zu Lucklum, stiegen die Bilder der Knabenzeit mit ihrem unwiderstehlichen Zauber vor ihnen auf und die innige Liebe jener Jahre erwachte in den sich entfremdeten Herzen.

„Ich zog hierher, mehr um wieder bei Dir zu sein, als um Studien zu machen,“ klagte Paul, „aber — es ist mit Beidem nichts geworden!“

„Ich freute mich auf Dein Kommen,“ nickte Georg, „wie ein Kind auf Weihnachten; aber es ist zu keiner rechten Freude gekommen. Ich möchte wissen, warum?“

„Ich weiß es nicht,“ flüsterte der Maler.

„So will ich Dir es sagen,“ rief der Jäger aufspringend, „da ist Niemand schuld, als die Here dort drüben.“

Schallner schüttelte den Lockenkopf. „Das ist nicht so,“ behauptete er, „Gretchen hat sich stets als rechtschaffenes Mädchen betragen.“

„Ich möchte Niemand rathen, es anders zu sagen,“ drohte Horst; „aber dann liegt das Unrecht doch an uns.“

„Freilich wohl,“ zögerte der Künstler, „ich bin ihr so von ganzem Herzen gut.“

„Wahrlich, nicht mehr wie ich auch,“ versicherte der Jäger, „aber sag, was soll daraus werden? Sollen wir uns auf Pistolen fordern? Ich kann nicht auf Dich schießen!“

„Toller Einfall!“ murrte Paul und starrte trüb vor sich hin.

Eine lange Pause unterbrach das Gespräch. Nur die Herbstfliegen summteten durchs Zimmer und hastig tickte die kleine Schwarzwälderuhr an der Wand.

„Das Mädchen soll entscheiden,“ begann Horst ernst.

„Das thut sie nicht!“ sprach fest der Maler, „auch ist es gar nicht nöthig. Ein Künstler darf kein Weib haben, die Kunst selbst muß ihm Weib und Kind sein, für die er immer nur ein unsicheres Brod zu schaffen vermag. Mit Haus- und Nahrungsforgen malt sich schlecht. — Hier beginnt der Winter; ich will ihm aus dem Wege gehen, ehe er mich an Herz und Kopf erkältet. Das Geld, das ich erbe und von dem ich in thörichter, selbststüchtiger Verblendung ein Haus zu gründen dachte, will ich zu einer Reise nach Rom verwenden. Bin ich fern, so wird Gretchen Dein; dann aber — das fordere ich von Dir — dann mach' sie glücklich!“

Drei Tage später war der Maler schon abgereist und ein Jahr darauf war Jürgens Gretchen Frau Försterin. Als Hochzeitsgeschenk kam eine Kiste von Rom, darin war ein Gemälde gepackt, welches den Wippstein unter schönen grünen Eichen darstellte, wie ein Opfer auf dem Altare bereitet wird. Rings stehen die Fürsten und Adalinge, weiter zurück die Lyte, die verachteten Thräle. Der Jüngling, der das zu opfernde weiße Roß führte, glich Georg Horst, und die erste der Blumenjungfrauen war — Gretchen Jürgens.

Weder Glück noch Stern *).



Sopran.
Alt.

Langsam.

1. Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht, es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht; er

Tenor.
Bass.

fiel auf die zar = ten. Blau = blü = me = lein, sie sind ver = wel = ket, ver = dor = ret.

2. Ein Knabe hatte ein Mägdlein lieb,
Sie flohen heimlich von Hause fort,
Es wußt's nicht Vater noch Mutter.

3. Sie sind gewandert in's fremde Land,
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,
Sie sind verdorben, gestorben.

4. Auf ihrem Grabe Blaublümlein blühen,
Umschlingen sich treu wie sie im Grab,
Der Reif sie nicht welket noch dörret.

*) Wir entnehmen dies schöne Volkslied einer größeren Sammlung, welche unter dem Titel „Deutsche Volkslieder mit ihren eigenthümlichen Singweisen, gesammelt und herausgegeben von G. Scherer, Stuttgart bei Eduard Hallberger“ erscheint und zu der Ludwig Richter, der berühmte Illustrator der Dichter, treffliche Zeichnungen liefert. Die geschmackvoll ausgestatteten Hefte empfehlen sich durch ihr Aeußeres für den Salon, wie durch ihren billigen Preis für größere Singgesellschaften, und bilden einen werthvollen Beitrag zu der sogenannten „Hausmusik“.